

Kampf und Sieg

Illustrierte Monatschrift
aus der Mission der Brüdergemeine



Inhalt

- Der König und sein Reich. Von Th. Bechler.
Buddhistische Leichenverbrennung, Von Dr. S. Marx in Poo.
Hospitalbau in Poo.
Predigtreise im Norden von Urambo (Deutsch-Ostafrika).
Ein Dank aus Jamaika.
Zeichen der Zeit.
Livingstone — der Pfadfinder der Mission in Afrika.
Von Th. Bechler.
Aus der Heimat — Für die Heimat.

Verlag der Missions-Buchhandlung Herrnhut.

Zu Geschenken sei empfohlen:

Unser Porle. Ein kurzes Leben, kurz beschrieben von ihrem Vater.
50 Pfg.
Das ist eine Erzählung, die in ihrer schlichten, innigen Weise unmittelbar zum Herzen spricht. Für Mädchen, gerade auch für Konfirmanden, warm zu empfehlen.

Ihrer Vier. Leben und Ende einiger junger Missionskautleute in Surinam von **H. G. Schneider.**

2. Auflage. 202 Seiten mit sechs Bildern Mt. 1.50, geb. Mt. 2.30.

Prof. D. **W a r n e c k** sagt davon: Ein köstliches Buch, das ich namentlich in den Händen aller Mitglieder unserer christlichen Vereine für junge Männer sehen möchte.

Neu erschienen:

Christus — mein Leben.

50 kurze Andachten von **Ernst Reichel**, weiland Prediger der Brüdergemeine in Königsfeld.

Kartoniert Mt. 2.—.

Gebunden Mt. 2.50.

Früher erschienen:

Allein durch den Glauben.

25 Predigten von **† Ernst Reichel.**

2. Auflage.

Gebunden Mt. 2.80.

Beide Bücher von **E. Reichel**, zusammen bezogen, gebunden Mt. 4.80.

Abendmahlsbedingung und Abendmahlsnade

Zwei Reden von **E. A. Senft.** — Elegant kartoniert 40 Pfg.

Über die Lehre vom Abendmahl

Vortrag von Prediger **J. Treu.** — 30 Pfg.

Passionslied der Pifferari in Rom

„In jener letzten der Nächte.“

Für eine Singstimme mit Klavierbegleitung komponiert von **E. W. Fiege l.** 5 Pfg.

Amen Halleluja

3. Auflage. Predigt von **† Br. Eugen Reichel**, gehalten am 1. Januar 1882.

Text: Offenb. 19, 4. 10 Pfg. 10 St. 80 Pfg. 100 St. Mt. 6.—.



Illustrierte Monatschrift aus der Mission der Brüdergemeine.

Achter
Jahrgang.

Neue Folge: 3. Jahrgang.

April 1913.

Jährlich Mk. 1.20 einschl. Porto.

Der König und sein Reich.

Mein Reich ist nicht von dieser Welt.

Joh. 18, 36.

Die Passionszeit ist vorüber. Unter den vielen großen Worten des geschmähten und gefangenen und dann abgetanen Dulders ohne Gleichen will uns, seinen Reichsgenossen, immer wieder das eine vor anderen gewaltig erscheinen: „Und ich bin dennoch ein König“. Um so gewaltiger, als nichts nach Königtum ausah. Vielmehr nach Verbrechertum.

Als man ihn nach der Brotvermehrung zum König hatte machen wollen, wick er aus, und als er königlichen Einzug in die Königsstadt hielt, war der Jubel nicht von langer Dauer, war er nach wenig Tagen ein Gefangener, ein Kreuzzigter.

Über freilich, wer das Herolds-Wort dieses Königs verstanden hatte, das die ganze neue Geschichte seines Reiches einleitete: „Ändert euren Sinn, denn das

Reich der Himmel ist nahe herbeigekommen“, wer in seiner Person dieses Reich verkörpert schaute, wer die magna charta, das Gesetzbuch dieses Reichs, die gewaltige Bergrede als eine Neuordnung des gesamten sittlichen Lebens begriff, wer in der Demut, in der Liebe dieses Herrschers die alles bezwingende Macht seines Königtums erkannte, der verstand auch den Weg, den er ging: durch Kreuz zur Krone, der erfaßte die Bedeutung des Reichs, das nicht von dieser Welt war, der wunderte sich nicht lang, daß dieser König siegreich aus dem Grabe auferstand und mit ihm sein Reich machtvoll wuchs, seinen Siegeslauf durch die Welt nahm und der vollen Entfaltung, der Herrlichkeit zueilte.

Sieht es nach 1900 Jahren so aus, als wenn Zinzendorfs Gebet erhört wäre: „Komm, du Reich der Unbeweglichkeit in die Zeit“? Ist Christus schon überall König? In der alten Christenheit und an den Enden der Erde?

Außere Herrschaftsgelüste überlassen wir Rom und Mohammed, die können auch mit großen Zahlen aufwarten. Für uns gilt: Sein Reich ist nicht von dieser Welt; es ist daher größer, als man mit dem Auge messen kann; und es gibt neben den Millionen, die wir als evangelische Christen schon zählen können, noch viele, die sich in Demut, Buße und Glauben dem gnädigen Gott und dem, den er gesandt, in die Arme werfen und die nach Gottes Willen zu leben sich bemühen, die also in das unsichtbare Reich des Königs gehören, sollte auch niemand von ihnen wissen. Solche gibt es fast schon unter allen Völkern. Und dafür danken wir dem gestorbenen und auferstandenen König des Reichs, um dessen Kommen er uns selbst bitten lehrte.

Aber wie viele Millionen müssen noch gewonnen werden? Nicht mit Schwert und Speer, nicht mit Silber und Gold,

sondern durch Predigt und Vorbild in Wandel und Wort. Denn „das Reich Gottes ist inwendig in euch;“ das Herrschaftsgebiet dieses Königs ist der Bereich des innersten Lebens, des Herzens, des Willens. Möge der auferstandene König des Reichs all seinen Boten nahe sein mit der Kraft seines Todes und seines Lebens, mit der Kraft, die das Herz umschaffen und den Willen sich ihm unterwerfen kann, damit so jetzt nach der Passions- und Osterzeit ungezählte Scharen unter Schwarzen und Gelben und Roten und Weißen dem Reiche zugeführt werden, von dem wir im Glauben singen:

Dein Reich ist nicht von dieser Erden,
Doch aller Erden Reiche werden
Dem, das du gründest, untertan.
Bewaffnet mit des Glaubens Worten
Zieht deine Schar nach den vier Orten
Der Welt hinaus und macht dir Bahn.

Ch. Bechler.

Buddhistische Leichenverbrennung.

Von Br. H. Marx in Poo, West-Himalaya.

Eine Schar hungriger Krähen kreist über den flachen Dächern des Dorfes und singt ein Leichenlied. Schwarz wie der Tod scheinen sie sich zu Boten des Todes berufen, denn die Trauerkunde von dem plötzlichen Tod des Lama Padma (Padma = die Lotosblume) hat ihren Weg noch nicht in alle Häuser des stillen Gebirgsdorfes an der Grenze Tibets gefunden.

Sitzend mit untergeschlagenen Beinen ist der Priester gestorben, und zehn Stunden beharrte die Leiche noch in dieser Stellung des großen Religionsstifters Buddha. Das ist für den Aberglauben der Tibeter der Beweis, daß der Verstorbene ein großer Lehrer war, dessen Lehre seinen Tod überdauern wird. Erst nachdem der entseelte Körper von selbst zusammen gesunken war, rollte man

ihn zusammen und nähte ihn in weiße Leinwand. Zu seinem letzten Gange setzte man dem Toten die fünfzackige Samamütze auf, legte ihm das Priester-

Trommler, Beckenschläger und Trompeter, die ihren langen Kupferinstrumenten schaurige Klagetöne entlockten, leiteten den Trauerzug. Ihnen folgten Nonnen



Sama Padmas Leichenzug in Poo, West-Himalaya.

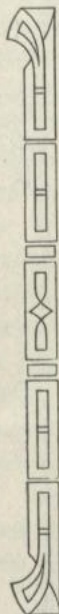
gewand um und setzte ihn auf die primitive Bahre. Unterdessen hat der Oberpriester, in den losen Blättern eines buddhistischen Buches blättern, festgestellt, wo und auf welche Weise die Leiche bestattet werden soll. Verbrannt werden gewöhnlich nur die Leichen der Samas und reichen Bauern. Gewöhnliche Sterbliche müssen ihre Toten von einem hohen Felsen in den Fluß stürzen oder in eine nahe Kluft tragen. Diesmal sollte die Feuerbestattung auf einem Feld des verstorbenen Priesters ganz nahe bei dem Missionshause stattfinden.

und Priester mit den Totenopfern und einem langen, wagerecht ausgebreiteten Leinwandstreifen, dem „Seelenweg“. Dann kamen die Leichenträger, die lautklagenden Verwandten, von Freunden gestützt, eine Anzahl Holz tragende Frauen und teilnehmende Bekannte. Die nahen Verwandten blieben in einiger Entfernung von dem Verbrennungsplatz zurück, schütteten Milch, Buttermilch und Wasser auf den Weg als Zehrung für den Geist des Geliebten und kehrten nach Hause um.

Das einfache Krematorium war bald aus rohen Steinen erbaut. Eine Öffnung,

das Feuer anzulegen, blieb frei; auf eingelegte Eisenstäbe hob man die Leiche, die dann von allen Seiten mit Holzschichten umgeben wurde. Während der

sprochen, und die Verbrennung kann beginnen. Ein Chorknabe taucht den Kien in Apritosenöl, man schlägt den Funken am Feuerstein, die Trommeln wirbeln,



Der Leichenverbrennungssofen wird gebaut. Links davon die Leiche auf der Bahre.

Verbrennungssofen erbaut wurde, sortierten die Lamas das Totenopfer: verschiedene aus Mehlteig geformte Tiere, Butter, Öltuchen, Weizen, Gerste, Hirse, Buchweizen, Salz und Räucherstäbchen. Der Oberlama setzt mit einem Rezitativ-Gesang ein, worauf der Chor der Priester und Nonnen mehrstimmig einfällt. Nach jedem Chorus wird wieder eine neue Opfergabe vor den Hauptpriester gerückt, die fertig geweihte mit einer Pfauenfeder mit Wasser besprüht, und der Messgesang beginnt von neuem, nur dann und wann durch das Schellengeläut des Vorsängers unterbrochen. Inzwischen stärkt sich das Leichengefolge an Öltuchen, von denen man uns auch anbietet. Endlich ist auch über das Bündel Kien der Segen ge-

die Becken schrillen, die Posaunen wollen mit ihren unheimlichen Tönen die auf Beute lauern den bösen Geister verschrecken, während der Knabe den Feuerbrand entzündet und zum Leichenofen eilt; und bald knistert und sprüht und kracht es im Ofen, und eine gewaltige Flamme schlägt empor.

Alle, die dem Trauerzug folgten, haben sich Gesicht und Hände gewaschen, um sich von der durch die Nähe der Leiche zugezogenen Verunreinigung zu reinigen. Sie lehren ins Dorf zurück, nachdem sie zuvor festgestellt haben, nach welcher Richtung die Rauchsäule schlägt, denn dort wird die Seele des Verstorbenen in einem Menschen oder Tiere wiedergeboren.

Die Tätigkeit der Lamas war aber noch nicht beendigt. Drei Stunden lang folgte ein Opfer dem andern, von eintönig murmelnden Gebetsgesängen begleitet. Die Opfer wurden von dem Lamaschüler auf einem Messingteller zum Ofen getragen und auf die langsam verkohlende Leiche geschüttet. Die Vorstellungen von den Opferbräuchen sind selbst bei den Priestern nicht klar, aber so viel ist gewiß, daß man durch die Totenopfer die gefürchteten bösen Geister befriedigen will, damit sie der Seele des Abgeschiedenen auf ihrer angetretenen Seelenwanderung nicht Schaden zufügen. Daraus erklären sich auch die Räuchopfer, durch deren süßen Duft jene Geister, die keinen Körper haben, insolge dessen nicht die Speis- und Trankeopfer genießen

können, die aber doch den Geruchssinn besitzen, ausgesüht werden sollen.

Nachdem Lamas und Nonnen ihrer Pflicht genügt hatten, legte man noch einmal frische Holzscheite an und überließ den Toten seinem Schicksal. Gegen Abend wandte sich der Wind und trieb den widerlichen Geruch von schmorendem Fett gerade auf unser Haus zu.

Man sollte nicht meinen, daß ein offenes Holzfeuer in verhältnismäßig kurzer Zeit so gründliche Arbeit tun könnte. Als ich am folgenden Morgen zum Verbrennungsofen kam, traf ich zwei Lamas und den Sohn des Verstorbenen, die ein Stück noch nicht ganz verbrannten Eingeweides untersuchten, ob es vielleicht das Herz des Toten sein könne. Bei bedeutenden Lamas soll



Die Leichenverbrennung des Lama Padma in Poo.

Die stehenden Männer verfolgen die Rauchsäule. Rechts vorn die opfernden Lamas. Links singende Nonnen. Im Mittelpunkt knieend der Lama-Schüler. — Im Hintergrund unsere Missionshäuser.

nämlich, nachdem sonst alles in Asche zerfallen ist, das Herz unverfehrt und hart wie ein Stein übrig bleiben, als eine weitere Bestätigung für den Bestand ihrer Lehre. In diesem Falle erwies sich das Überbleibsel nur als ein Stück des Magens. Sonst fand man nur noch ein paar ausgeglühete Knochenreste, die der Sohn sammelte, um sie in seinem Hause aufzuhängen, bis er, oder eines der Familienglieder sie auf die nächste

Wallfahrt nach einem heiligen Gletscher, See oder Fluß mitnimmt, um sie dort an verdienstvoller Stätte zurückzulassen. Auch die Asche wurde gesammelt und in den Wind gestreut, um von diesem weiter ins Wasser getragen zu werden; die wohnungslose Seele aber suchte nach einer neuen Behausung in dieser Welt. — Möchte das tibetische Volk bald den erkennen, der verheißt hat: „In meines Vaters Hause sind viele Wohnungen“!



Hospitalbau in Poo.

Br. H. M a r r, bekanntlich einer unserer arbeitsamsten medizinisch geschulten Missionare, der im Tübinger ärztlichen Institut eine gründliche Ausbildung genoss, hat ein Hospital nötig und freut sich auch aus diesem Grunde über die im vorigen Jahre erfolgte Gründung eines „Missionsärztlichen Vereins der Brüdergemeine und ihrer Freunde“,*) denn er hofft — und mit Recht —, daß dieser Verein auch seine Arbeit unterstützen werde.

In einem Schreiben vom 28. Januar erzählt er uns von dem Hospitalbau: „Um die allgemeine Missionskasse durch den Bau des Hospitals nicht zu belasten, habe ich freiwillige Gaben für diesen Zweck gesammelt und eine Eingabe an den britischen Verwalter des Baschahr-

Staates brachte uns Rs. 700.— = Mt. 950.—, sodaß ich bis auf 3—400 Mark die Summe für den Bau beisammen habe. Mit der Einrichtung wird das kleine Hospital etwa Mark 1900.— kosten. Für dieses Geld läßt sich kein großartiges Gebäude auführen, was auch nicht die Absicht ist. Es soll ein einstöckiges, den Verhältnissen angepasstes Haus mit breiter Veranda werden, in dem sich vier Krankenzimmer, ein größerer Raum für die Poliklinik, ein Operationszimmer und ein Zimmer für die Apotheke befinden.

Wir hoffen, daß dies Hospital mit einer geregelten Krankenbehandlung vielen Patienten aus der näheren und weiteren Umgebung dienen wird. Bei den Wohnungsverhältnissen der Eingeborenen, ihrem Schmutz und zum Teil bitterer Armut ist an Krankenpflege in ihrem Hause nicht zu denken. Auch wird oft von fern wohnenden Patienten nach Arznei geschickt, wobei es nicht immer möglich ist, die passenden Mittel

*) Meldungen zum Beitritt zum „Missionsärztlichen Verein der Brüdergemeine und ihrer Freunde“ nehmen Prediger, Reiseprediger, Obmänner der Missionskonferenz der Brüdergemeine und der Vorstand in Herrnhut entgegen. Mindestbeitrag jährlich 1 Mark. Lebenslängliche Mitgliedschaft 100 Mark.

zu verabreichen, ohne den Patienten untersucht zu haben. In solchen und auch in schweren Unglücksfällen soll das Hospital den Leidenden Aufnahme gewähren und mit des Herrn Hilfe auch ein Wegweiser zu dem lebendigen Heiland werden.

Mit den Vorarbeiten für den Bau wurde schon im Oktober v. J. begonnen, denn es galt, wenn möglich, noch vor dem Winter das nötige Bauholz zu gewinnen. Zu dem Zweck ging ich mit zwanzig Brettschneidern und dem Zelt auf den Poo gegenüberliegenden Berg Rücken, wo noch einige zu Bauzwecken verwendbare Zedernbäume standen. Trotzdem die Nächte schon empfindlich kalt und die Tage in jenem engen Quertal winterlich kurz waren — die Sonne ging um 10 Uhr auf, um schon um 3 Uhr wieder hinter einem riesigen Gebirgskamm zu verschwinden — wurde in den drei Wochen viel geschafft. Mit einfachen Handsägen wurden 500 Bretter von etwa 2,30 Meter Länge und 30 Zentimeter Breite gesägt. Acht Nadelbäume überließ die Forstverwaltung uns kostenlos auf die Fürsprache des englischen Residenten des Baschahr-Staates hin. — Für den Transport der Bretter wollten sich längere Zeit keine Träger willig finden, wodurch wir genötigt wurden, hohen Lohn zu bieten. Endlich fanden sich acht Männer und Frauen, die die 500 Bretter für den Transport im Akkord übernahmen, und so kam das wertvolle Holz auf die Station, noch ehe der Kizhi-Paß zuschnitte.

Begünstigt durch das trockene warme

Wetter, konnte noch im Dezember das oberhalb der Station als Bauplatz für das Hospital ausersehene Feld erweitert werden. Dabei wurde übrigens eine



Ein schwerkranker Lama,
der in Dr. S. Marx' ärztlicher Behandlung steht.
Vorn der Arzneitoffer des Missionars.

sehr alte Grabstätte bloßgelegt; leider aber gelang es nicht, einen ganzen Schädel auszugraben.

Diese Arbeit sowie das Antragen der Bausteine verschafft den armen Christen und Heiden jetzt im Winter willkommenen Verdienst. Auch die Kinder helfen an den schulfreien Nachmittagen den Bauplatz von Schutt und Steinen zu säubern, mit der Begründung, am Sonntag einen Paisa (zwei

Pfennig) für die Kollekte nach der Predigt zu haben; und man muß sich freuen, wie diese armen Kinder, die in der knappen Winterszeit wohl oft noch hungrig von der einfachen Mahlzeit aufstehen müssen, mit Freuden ihren Paisa

in die Kollektenbüchse stecken und damit auch den Alten ein gutes Beispiel geben. So dient das Hospital schon während der Bauzeit dazu, die Not des Volkes zu lindern.

Predigtreise im Norden von Urambo (Deutsch-Ostafrika).

Noch einige Erlebnisse von der Predigtreise, die Br. Seibt durch das heidnische Nordland Urambos führte und von der wir schon etwas hörten (s. Märzheft)!

Nach Ufonga (dicht bei Ujova) führte der weitere Weg. Unter den dortigen fünfzig aufmerksamen Hörern fielen besonders zwei ältere Männer auf, die dem Redner das Wort vom Munde nahmen; diese Leute hier hatten noch nie etwas vom Evangelium gehört.

Auf dem Marsch nach Kibila kam man an vielen verlassenem Ortschaften

vorüber. Wie bevölkert muß das Land früher gewesen sein und wie wird es in zehn Jahren aussehen, wenn die Leute weiter in solch großer Zahl zur Küste wandern und sich als Arbeiter für die dortigen Plantagen anwerben lassen!

Als der Gombefluß zum dritten Mal überschritten war, machten die Leute den Europäer auf einen großen Teich auf-



Gottesdienst in Kibila. † Der Sultan Miso Ujawa.

merksam, in dem Flußpferde zu sehen seien. Br. Seibt wollte sofort hin, aber man vertröstete ihn: „Wart nur, wir kommen gleich in die Residenz, da kannst du alles gut sehen.“ Eine schöne Baumgruppe tauchte auf, da hieß es: Das ist die Residenz. Weit draußen standen Embenbäume im vollsten Blütschmuck; dort sollten früher viele Suaheli gewohnt haben, die Fischfang und Handel trieben. Das Land wird beherrscht von einem Jüngling, der sich Misa Ulaya, d. h. Europas Auge, nennt. Das Lager war prächtig. Die Träger wollten Fleisch haben und meldeten daher bald: „Die Flußpferde kommen heraus.“ Johannes versuchte auch zu schießen, sein Gewehr versagte aber, und so mußte Br. Seibt das seine nehmen. Ganz dicht beim Dorf war eine unübersehbare große Wasserfläche und alles in üppigstem und saftigstem Grün; es war herrlich. Diese Menge Wasserrosen und der prächtige Rosenteppich! Aber wehe dem, der sich darauf gewagt hätte, er wäre elendiglich versunken, und gefreut hätten sich nur die Krokodile, deren es auch viele geben soll. Hoch oben auf einem Termitenhügel standen einige unserer Träger, meinten aber, Br. Seibt solle unten bleiben, das sei für den Schuß günstiger. Alles war mäuschenstill. Da plötzlich taucht etwas Unförmiges auf, Br. Seibt sieht ein paar wackelnde Ohren, zwei glänzende Augen und eine unförmige Schnauze mit riesigen Nasenlöchern; er stand im Anblick versunken, da, fast lautlos, verschwindet das Ungetüm wieder. Es dauert aber nicht lang, so kam wieder, erst die Nase, dann der übrige Kopf, aus dem Wasser heraus, nun fiel der Schuß, und die Leute behaupteten, die Kugel hätte getroffen. Und wirklich kam

das Tier bald wieder zum Vorschein, schien blutigen Schaum zu haben und tobte. Das waren die ersten Flußpferde, die Br. Seibt in Afrika sah.

Die Dörfer lagen weit entfernt. Daher bat man auch hier den Sultan, die Leute zum Gottesdienst zu rufen. Währenddessen mußte gegessen und geschlafen werden. Nachmittags sollte noch ein Flußpferd mit dem photographischen Apparat festgehalten werden, es gelang aber nicht. Da ruft wieder einer: „Die Flußpferde spielen.“ Br. Seibt also schnell wieder hin, richtig, zwei Angeheuer im Spiel miteinander! Wie groß diese Köpfe sind! Der Missionar versucht noch einen Schuß, aber die Kugel schlägt vor dem Ziel ins Wasser, und nun sind die Tiere erschreckt und verschwinden.

Um 5 Uhr findet der Gottesdienst statt. Wieder hört ein alter Mann prächtig zu, wenn ihm etwas zu seltsam schien, lacht er. Auch diese Menschen hatten noch nie etwas von Gottes Wort gehört. Abends saß man um das Feuer herum, und die Männer erzählten sich Geschichten. Die Nähe des Wassers spürte man an der Menge der Moskiten.

Am nächsten Tag ging es nach Kwande. Auch hier offenbar früher eine sehr bevölkerte Gegend, jetzt verlassene Wohnplätze und ödes Land! Warum die Einwohner ausgewandert sind? Ob ihnen die Affen zuviel Schaden auf den Feldern anrichteten oder ob die Männer an der Küste Arbeit gesucht haben? — Ganz einsam wohnt hier ein Zauberer oder Arzt, der wunderbar genug ausah, seine Kinkerlitzchen hingen ihm in den Haaren, am Hals, am Bein und an den Händen. — Wir sprachen auch auf diesem Wege, aber nur vor

wenig Hörern. Von der Residenz hat man einen schönen Blick auf Urambo. Der Sultan war nicht zu Haus, zum Gottesdienst riefen seine Vertreter, aber

Bier gehabt und das war ihnen wichtiger gewesen. Tags darauf fand noch eine schöne Versammlung statt. 900 bis 1000 Heiden mögen auf dieser Reise



Sultan Faragata mit seinen vier Weibern; Urambo, Deutsch-Ostafrika.

es kam niemand, sodaß die Christen selbst Leute heranholen mußten. Es dunkelte schon, als etwa hundert Leute zusammengekommen waren und der Gottesdienst stattfinden konnte. Die Leute hatten

die frohe Botschaft gehört haben. Wohlbehalten und recht befriedigt kehrte unser Reisender nach Haus zurück. Gestaltet hatte diese siebentägige Tour etwa siebzig Mark.

Ein Dank aus Jamaika

spricht Br. J. Reinte in Kingston, der Vorsitzende der leitenden Behörde unserer Jamaika-Mission, allen denen aus, die beigetragen haben zu der Gabe von 1000 Mark, die der Herrnhuter Orkanverein für die durch den Orkan Ge-

schädigten so schnell spendete, oder die auf anderem Wege mit tatkräftiger Hilfe bei der Hand waren. Bis zum 30. Januar hatte Br. Reinte 12000 Mark empfangen. Auf 16000 Mark hatte er den Schaden beziffert, den der Orkan

zur Folge haben würde. Nicht am wenigsten spüren ihn unsere eingeborenen Prediger, da die Eingeborenen, die ihren Gehalt aufbringen müssen, doch natürlich nichts geben können, weil sie selbst jetzt vielfach nichts haben, sondern vor zerstörten Gärten und Feldern stehen, vor geknickten Brotfrucht- und Kokosnussbäumen, vor Kaffeebäumen, deren Frucht heruntergeschlagen war usw. Daß diesen Predigern und diesen Eingeborenen in erster Linie geholfen werden konnte, dafür danken alle Beteiligten von Herzen. Weiter müssen die Baulichkeiten wieder

instand gesetzt werden. Und endlich will unsere Jamaika-Mission womöglich 1000 Mark zurücklegen als Grundstock zu einem Fonds, aus dem bei künftigen Orkan- und Erdbebenkatastrophen Hilfe geleistet werden kann, damit die Heimatkirche in Europa und Nordamerika nicht immer wieder mit Bitten angegangen werden muß. — Rühmend kann Br. Reinke noch hervorheben, daß die Eingeborenen ihr möglichstes tun, um sich gegenseitig zu helfen und bei aller Armut doch noch ihren finanziellen Verpflichtungen gegen die Kirche nachzukommen.



Missionsdirektor Prof. D. Paul von Leipzig ging am 10. November seinem Reiseplan entsprechend in Aken an Bord des Dampfers Lützow, um seine Dispositionsreise nach Indien fortzusetzen. Er erzählt: „Wir sind insgesamt über 50 Missionsleute (ungerechnet die kleinen Kinder derselben) an Bord. Auf jeden vierten Passagier kommt ein Mann und eine Frau, die in die indische, chinesische oder japanische Mission gehen, bezw. in die Südsee. Auch dadurch wird es klar, in welcher großen Missionszeit wir leben. Es war auf den afrikanischen Schiffen nicht viel

anders. Aber während dort die Katholiken in der Mehrzahl waren, befindet sich unter den 50 Missionsleuten an Bord unseres Schiffes nur ein einziger Katholik, ein Missionsarzt für Kaiser-Wilhelmsland. Wir hatten am vorigen Sonntag einen gut besuchten Gottesdienst, bei dem ich predigte. Einige Tage später hielt ich auf Wunsch einen apologetischen Vortrag: Neue Phasen aus dem Kampfe um die christliche Weltanschauung. Es hatte jemand am Sonntag abend eine monistische Sonntagspredigt von Ostwald in der zweiten Klasse öffentlich verlesen. Das sollte nicht ohne Entgegnung bleiben. An den Vortrag schloß sich eine lange Debatte, die auf meinen Wunsch der österreichische Konsul von Wiser aus Hongkong leitete. Die christliche Weltanschauung ging aus dieser Anfechtung triumphierend hervor.“



Livingstone — der Pfadfinder der Mission in Afrika.



Von jener berühmten Grabplatte in Englands Westminster-Dom, die die Worte „Missionar, Reisender, Menschensfreund“ trägt, weiß heut fast jeder. Von dem, den sie kennzeichnen sollen, Livingstone, der am 19. März 1813 in einem schottischen Städtchen geboren wurde, sollten vor allem Missionsfreunde viel wissen, denn nicht nur für die Missionspraxis, sondern auch für die Missionstheorie war seine Lebensarbeit von Bedeutung, und man findet viele heut allgemein gültige Gedanken über Leitung und Ausübung der Missionstätigkeit bereits bei ihm, wenn sie auch nicht alle in der gleichen Weise heut Allgemeingut geworden sind.

Den Erfolg der Mission z. B. will Livingstone bei seinem weiten Blick und seinen großzügigen Plänen nicht nach den stattgefundenen Einzelbekehrungen bemessen wissen, sondern „da die Erde voll werden soll von der Erkenntnis des Herrn“, seien möglichst weite Landstrecken zur Aufnahme des Samens des göttlichen Wortes vorzubereiten. „Wir bereiten ihnen (den Missionaren) den Weg“, schrieb er in sein Tagebuch. So faßte sein Lebenswerk auch auf Florence Nightingale, die im Beileidsbrief an Livingstones Tochter nach des Vaters Tod schrieb: „Ich denke stets von ihm, daß er war, was Johannes der Täufer gewesen wäre, wenn er im

neunzehnten Jahrhundert gelebt hätte.“ Livingstone faßt eben seine Zeit noch nicht als große Missionszeit auf: darum sagt er: „Wir wirken für eine goldene Zukunft, die wir nicht sehen werden, für das goldene Zeitalter, das noch nicht da gewesen ist, aber das noch kommen wird“; was an Zinzendorfs Meinung erinnert, der hundert Jahre vorher sagt, daß in seinen Tagen die Zeit zu großen Missionserfolgen noch nicht da sei; was ihn allerdings zu dem gegenteiligen Beginnen veranlaßt, als Livingstone: „Daher habe ich es nur auf Erstlinge angetragen.“

Eine Vorbereitungsarbeit Livingstones war diese: Um die Länder für das Evangelium zu öffnen, erschließt er sie zugleich auch für den Handel (Ich gehe nach Afrika zurück, um zu versuchen, eine offene Straße für den Handel und das Christentum anzubahnen.) Denn so wird Afrika dem Interesse der englischen Christen zugänglich gemacht. Dabei hat er noch einen besonderen Zweck im Auge: Die Eröffnung eines rechten Handels erschien ihm als das sicherste und einzige Mittel, dem Sklavenhandel ein Ende zu machen. Für welche ungeheure Leistung der Menschenfreund die Unterdrückung des Sklavenhandels hielt, das geht aus dem denkwürdigen Wort hervor, das er genau ein Jahr vor seinem Tode, am 1. Mai 1872, in einem Dankbrief an den „New York Herald“ für die Sendung Stanleys, der Livingstone in Udschidschi aufgefunden hatte, schrieb, jenes Wort, das man dann in seine (anfangs erwähnte)

Grabplatte eingemeißelt hat: „Möge die Zuwendung sowohl geistlicher wie leiblicher Hilfe.
— Amerikaner, Engländer, Türken — herabkommen, der die offene Wunde der Welt heilen hilft.“ „Selbst die Türken also sind ihm willkommene Bundesgenossen gegen diesen ärgsten aller Feinde, obgleich er an anderer Stelle den Islam, wie er in Afrika sei, für schlimmer hält als das dortige Heidentum“.

Livingstone hat jedem Missionar die Vielseitigkeit vorgelebt, die er in seinem Berufe betätigen muß. Er war nicht nur in allen Handwerken zu Haus, er war auch, und zwar nicht nur dilettantenhafte, Geograph, Astronom, Zoologe, Botaniker, Mineraloge, auch Kaufmann, ja Staatsmann und sogar Schiffskapitän. — Daß wir dabei seine ärztliche Tätigkeit nicht besonders erwähnen, hat seinen Grund. Diese verstand sich für ihn bei einem Missionar ganz von selbst. Zur Vorbereitung auf den Beruf eines Missionars hatte er ja nicht nur Theologie, sondern auch Medizin studiert. Und an seinen Vater

schrrieb er einmal (1850) mitten aus der Arbeit heraus:

„Gott hatte einen Sohn und der ward Missionar und Arzt. Ich bin eine arme, arme Nachahmung von ihm oder wünsche es zu sein.“ Einem Missionar soll also kein geringeres Vorbild vor Augen stehen, als das des Herrn und Meisters selbst. Und Heilandsarbeit ist

erschlossen. Die erste, eine Versuchstreife, führte ihn von der Kapstadt bis in die Nähe der Sambesifälle, die große Durchquerung Afrikas von Westen nach Osten begann in Loanda und endete in dem uns jetzt so vertrauten Kilimane, wo unsere Nyasamissionare die Landreise

Livingstone hat durch vier große Reisen den bis dahin dunklen Erdteil



Der Anabe David Livingstone tauscht von einem Teil seines ersten Wochenlohnes (in der Wollspinnerei Blantyre) eine lateinische Grammatik.
Aus Matthews „Livingstone“, Verlag Basel.

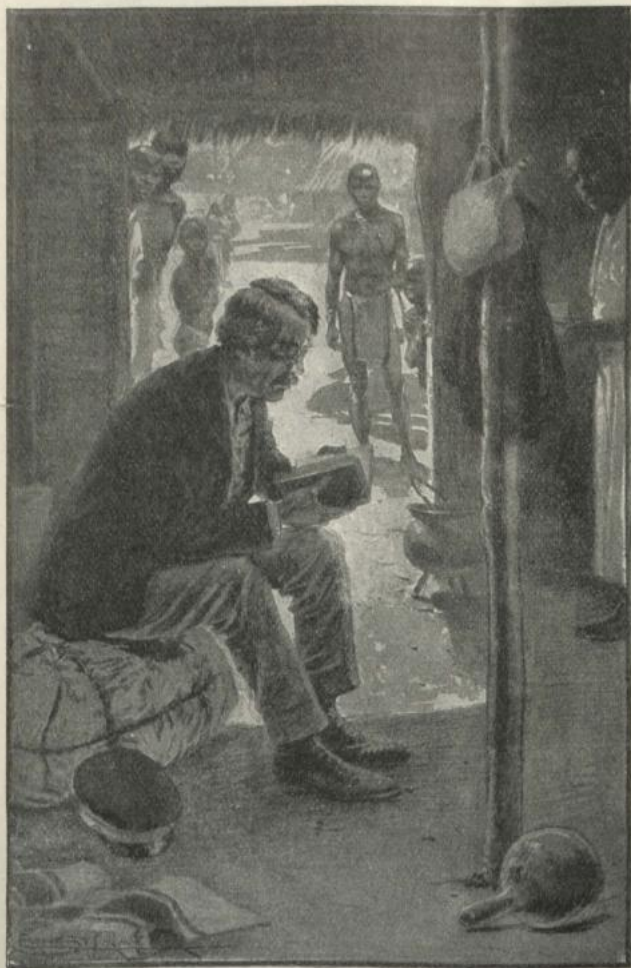
beginnen, die dritte und vierte führte ihn auf und ab in der Osthälfte von Mittelafrika und machte ihn zum Entdecker der großen Binnenseen Nyassa,

beiden geworden, Susi und Tschuma, die (im Verein mit Jakob Mainwright) den Leichnam ihres großen weißen Freundes aus diesem tiefen Innern Afri-

kas auf ihren Achseln trugen bis an die Küste (und zwar auf dem weiten Umweg über Tabora), damit er (mit seinem schriftlichen Nachlaß) von Sansibar aus der Heimat zugeführt werden konnte, wo er jetzt unter den Großen der Erde ruht.

Und die Kraftquelle, die den großen Wohltäter Afrikas zu dieser gewaltigen Arbeit befähigte? Keine andere, als die, die jedes Missionars Triebkraft sein muß, wenn seine Arbeit gottwohlgefällig sein und Ewigkeitsfrüchte zeitigen soll.

Livingstone war von dem Erfolg seiner Missionars-, d. h. Heilandsarbeit felsfest überzeugt. Warum? Weil er von der weltumschaffenden und menschenumwandelnden Lebenskraft des Evangeliums überzeugt war. Er hatte sie in seiner Jugend am eigenen Herzen erfahren. Und nur aufgrund dieser Erfahrung traf ihn dann Gützlaffs, des großen pommerischen Chinesenmissionars, Weckruf, und



Während seines Aufenthalts in Manjuema las Livingstone die Bibel viermal durch.

Aus Matthews „Livingstone“, Verlag Basel.

Tanganika, Bangweolo. In der Nähe des letzteren, in Malala, fanden ihn eines Tages seine getreuen schwarzen Begleiter knieend an seinem Lager: Im Gebet für sein geliebtes Afrika hatte er das Leben ausgehaucht. Seine „Getreuen“, ja weltbekannt ist der Name vor allem jener

machte solchen Eindruck auf ihn, daß er (als ärztlicher Missionar) nach China hinausziehen wollte. Die Londoner Missionsgesellschaft, der er sich zur Verfügung stellte, schickte ihn nach Süd-Afrika, und als er sich von ihr löste, konnte er, wie ein neuzeitlicher Paulus frei und unge-

hindert durch Länder und Meere ziehen und den Boden eines ganzen Erdteils zur Gewinnung für Christum lockern.

Er hätte das nicht vermocht, wenn er nicht beständig seine Kraft aus der Quelle genommen hätte, die allein sie hergeben konnte, aus Gottes Wort. Die Bibel, die er an einem Ort (in Manjuema) viermal von Anfang bis zu Ende durchlas, war sein ständiger Begleiter. (Wir denken da an einen der neueren Forschungsreisenden und Gelehrten, Sven Hedin, der „die Bibel, das Gesangbuch und die Lofungen der Brüdergemeine“ auf seinen Reisen durch das unerforschte Tibet mit sich führte und auch oft ihre Kraft erprobte.)

Aus diesem Leben in und mit Gottes Wort und aus dem Gebetsumgang mit Gott nahm er auch die Kraft zu der grenzenlosen Liebe zu seinen Schwarzen. „Er hat ein Herz, er ist weise“, das sagten die Eingeborenen, noch bevor sie ihn kannten. „Feines Betragen hielt er unter Barbaren für ebenso notwendig wie unter Zivilisierten. Daher sein fabelhafter Einfluß auf die Eingeborenen. Daher auch die Achtung der Völker, mit denen er zusammentraf, vor der europäischen Art. O wenn das allenthalben so wäre! „Er ist gut; er schlägt seine Träger nicht; er hat keine Sklaven“, damit kennzeichneten ihn seine Getreuen auch, als sie an den letzten Lagerplatz kamen, und die fremden Dorfleute den kranken Doktor betrachteten, der nun nur noch schwach reden konnte und gestützt auf seine beiden schwarzen Freunde die Hütte betrat, in der sein großes Leben seinen Abschluß finden sollte und in der nun die Gegenliebe seiner Getreuen sich so wunderbar zeigen konnte, denn hier am verglimmenden Feuer, da fannen sie das helden-

mütige Unternehmen aus, des Freundes Leiche an die Küste zu bringen. Und auf welchen Wegen? Durch Moore und Sümpfe, durch die Speere der Feinde, bei Hunger und Durst, über Berg und Tal. Ganz nahe schon der Küste, wollten eingeborene Stämme die Leiche nicht durch ihr Land tragen lassen. Da verfielen sie auf eine Kriegslist. Sie verpackten den Leichnam so, daß das Ganze wie ein Baumwollenballen aus sah. Dann machten sie einen dem ursprünglichen ähnlichen mit Holz und Reisig gefüllten Pack und ließen den durch sechs Männer zurücktragen, als sollte die Leiche im Innern des Landes begraben werden. Ein andermal mußten sie einen ganzen Monat lang Rast machen, da sie am Fieber erkrankt waren. Wahrlich, das heißt Liebe. Das war schon etwas von der Eroberung Afrikas für Christum.

Und was würde Livingstone sagen, wenn er sähe, was heute für Afrika geschieht?? —

Auch die Brüdergemeine ist unter den ungezählten Scharen weißer und schwarzer Christusfreunde, die diesem Manne danken, daß er dem Evangelium auch nach Inner-Afrika die Wege gebahnt hat, die Brüdergemeine, die diesem Kontinent den ersten evangelischen Missionar gab, die Brüdergemeine, die heut in Süd- und Deutsch-Ostafrika 65 Missionare in Dienst hat und rund 23 000 eingeborene Christen zählt, die Brüdergemeine, die an Afrikas Christianisierung weiter arbeiten wird, so lange Gott ihr die Kraft gibt, eingedenk der Lebensarbeit Livingstones, eingedenk der hundert Jahre zuvor ihr gegebenen Mahnung ihres sterbenden Bischofs Spangenberg: „Brüder, vergeßt mir Afrika nicht!“

Aus der Heimat — Für die Heimat.

Die 5. allgemeine studentische Missionskonferenz, veranstaltet vom Studentenbund für Mission, findet vom 18. bis 22. April 1913 in Halle a. S. statt. Die Konferenz, die alle vier Jahre tagt, und durch regelmäßige Missionsstudienkurse vorbereitet und unterstützt wird, will Interesse und Verständnis für die große Weltmissionsaufgabe der Christenheit in die weitesten akademischen Kreise tragen, und insbesondere auch Theologen, Philologen und Ärzte für den praktischen Dienst in der Mission gewinnen. Aus dem reichen Programm mit einer Fülle von Nebenveranstaltungen erwähnen wir nur das Hauptthema: „Die Arbeitsleistung unserer Missionare“, das in sechs verschiedenen Vorträgen behandelt wird: 1. Der Beitrag des Missionars zur wirtschaftlichen Kulturarbeit (Direktor Hennig-Herrnhut); 2. Wie wächst der Missionar in Sprache, Sitte und Vorstellungswelt seines Volkes hinein? (Prof. D. Meinhof-Hamburg); 3. Der Missionar in der Verkündigung (Missionar Simon-Bielefeld); 4. Ärztliche Tätigkeit in der Mission (Dr. med. Olpp-Tübingen); 5. Die missionarische Schularbeit (Insp. Lic. Frohnmeyer-Basel) und 6. Welche Aufgaben fallen den eingeborenen Gehilfen bei der Pflege der Gemeinden zu? (Dozent D. Warnock-Bielefeld). Den eigentlichen Verhandlungen, für die auch eine Begrüßung in der Universitätsaula geplant ist, geht eine Konferenz für die akademische Missionsstudienbewegung voraus; Referenten: Missionar Pettus-Schang-

hai, Missions-Inspektor Knat-Berlin und D. J. Richter-Steglich. Das ausführliche Programm ist vom Büro der studentischen Missionskonferenz, Halle a. S., Geiststraße 29, zu beziehen.

Neue Literatur: Zwei höchst empfehlenswerte **Livingstonebücher** läßt die Basler Missionsbuchhandlung, der wir auch die Bilder auf S. 61 und 62 verdanken, zum 100. Geburtstag dieses Missionshelden ausgehen. 1) von Basil **Matthew**, übersetzt von Luise Öhler: Livingstone, der Pfadfinder, mit vielen Bildern br. 1.80, geb. 2.40 Mk. 152 S. Ein prächtiges Lebensbild, frisch und anregend geschrieben, für Erwachsene, vor allem für reifere Jugend. Spannende Abenteuer und echtes missionarisches Arbeiten löst sich in der Darstellung ab. 2) von Sup. Dr. **Matthes**: Livingstone. 32 S. 25 Pfg., in erster Linie für kleine Leser.

Quittung.

Für die Mission im Allgemeinen durch Br. W. Williger, Dresden: Unenannt 71.20, Sammelbüchse Herr Hörenz-D. 3.98, Büchse Fel. H. Hübner-D. 6.—, Büchse Neuhof-D. 4.05, Büchse Schmidt-D. Weihnachtszweiglein (Missionsstaftee) 40.— mit Gott für die Heidenmission.

Durch Br. J. Bayer, Jerusalem von Herrn Küster Michel, Erlöserkirche in Jerusalem Jes. 4.25 — Mk. 3.45.

Durch Br. Marc Fritsch, Bern, aus dem Leserkreis von „Kampf und Sieg“ Frs. 19.50 — Mk. 15.75; davon Frs. 5.— speziell für Himalaya-Mission.

Für die vom Orkan Geschädigten in Jamaica durch Frau Weinig, Eibau von Frau M. P. 2.—, Frau A. A. 2.—, Frau Ch. —.20 erhalten zu haben, bescheinigt hierdurch mit herzlichem Dank
Expedition der Missionsverwaltung.

Neues - Harmonium - „Celestina“



Dieses neueste Modell „Celestina“ zeigt ein Harmonium, welches in seiner äusseren Bauart von den sonst üblichen Formen wesentlich abweicht, womit einem längst ersehnten Wunsche Rechnung getragen ist. Die äussere Ausstattung ist sehr geschmackvoll und vornehm, zu allen Teilen des Gehäuses, sowohl wie zu dem inneren Werke findet nur das beste Material Verwendung, die Arbeit ist, wie bei den Hofberg-Instrumenten bekannt, die denkbar solideste. Alle vorgesehenen Werke besitzen einen weichen, sehr angenehmen, vollen, runden Ton, sind tadellos intoniert und es lassen sich besonders mit den beliebten Registern Aeols Harfe und Voix céleste die herrlichsten Effekte hervorbringen. Somit ist dieses Instrument vollkommen in jeder Weise und da auch der Anschaffungspreis ein sehr günstiger ist, kann dieses neue Harmonium „Celestina“ nur warm empfohlen werden.

Breite ca. 117 cm; Höhe ca. 136 cm
Tiefe ca. 51 cm; Gewicht ca. 78 kg.

Gehäuse in echt Nussbaum,
— matt. —

Celestina a: 2 Spiele, 5 Oktaven F—f, 11 Register mit Oktav-Koppel.
2 Kniehebel für Grand jeu und Schweller.

	Bass:	Diskant:
Register:	Diapason 8'	Melodia 8'
	Dulcet 8'	Echo 8'
	Viola 4'	Voix céleste 8

Mechanische Register:
Bass-Koppel
Diskant-Koppel
Vox humana
Forte I, Forte II.

Preis Mk. 220.—

Auf Wunsch kann für Voix céleste 8', Flöte 4' angebracht werden.

Celestina b: 2³/₅ Spiele, 5 Oktaven F—f, 12 Register.
2 Kniehebel für Grand jeu und Schweller.

	Bass:	Diskant:
Register:	Diapason 8'	Melodia 8'
	Dulcet 8'	Echo 8'
	Viola 4'	Flöte 4'
		Voix céleste 8'

Mechanische Register:
Bass-Koppel
Diskant-Koppel
Vox humana
Forte I, Forte II.

Preis Mk. 250.—

Celestina c: 3 Spiele, 5 Oktaven F—f, 13 Register.
2 Kniehebel für Grand jeu und Schweller.

	Bass:	Diskant:
Register:	Diapason 8'	Melodia 8'
	Dulcet 8'	Echo 8'
	Viola 4'	Voix céleste 8'
	Viola dolce 4'	
	Aeolsharfe 2'	

Mechanische Register:
Bass-Koppel
Diskant-Koppel
Vox humana
Forte I, Forte II.

Preis Mk. 285.—

Die Preise verstehen sich für Barzahlung und franko Lieferung innerhalb Deutschland durch die

Missionsbuchhandlung, Herrnhut.

